



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schwalbe.

Die Schwalbe.

Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen, lustigen Wegen,
Fliegst, Schwalbe, du,
Ohne Raht und Ruh
Der lieben Heimat entgegen.

O sprich, woher
Ueber Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen.
Daß im Heimatland
Der Winter schwand
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

Dein Liedchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.“

So ohne Raht
In freudiger Hast,
Auf hohen lustigen Wegen,
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimatland
Dem lenzgeschmückten entgegen.

Zur Frage eines einheimischen Klerus in den
Missionenländern.

Von P. A. Huonder, S. J.

(Fortsetzung).

Ein einheimischer Klerus ist nicht aber bloß nützlich, sondern erweist sich mehr und mehr als eine a n a b w e i s - b a r e N o t w e n d i g k e i t. Bei dem riesigen Anwachsen des Arbeitsfeldes stellt sich von Jahr zu Jahr die Tatsache klarer heraus, daß Europa allein die nötige Zahl der Missionare nicht mehr stellen, ja vielerorts nicht einmal die durch den Tod entstandenen Lücken füllen kann. Von Amerika, das selber noch an so großer Priesternot leidet, ist auf lange Zeit hinaus keine ausreichende Verstärkung zu erwarten, wenn auch der Weltkrieg das Missionsgewissen dort geschärft hat. Somit bleibt die Hauptlast noch immer auf Europa liegen.

„Gewiß“, schrieb 1893 der Hochw. Herr Vibeaux, Provinzial von West-Cochinchina, „vermag Europa Missionare zu liefern, die mit ihrem Blute das junge Missionsfeld zu befruchten bereit sind; es vermag in allen Teilen der Welt den wahren Glauben zu pflanzen, aber es kann gar nicht daran denken, auf die Dauer allein den nötigen Klerus zu stellen, zumal nicht in jenen Ländern, wo die Lebensdauer des europäischen Missionärs auf ein Durchschnittsmaß von 5—6 Jahren zusammenschumpft.“

Was Leo XIII. in seinem Rundschreiben vom Jahre 1893 von Indien sagt, trifft mehr oder minder auf alle Missionenländer zu. Die Zahl der ausländischen Missionare, so führt er aus, reiche allein schon für die Seelsorge der bereits bestehenden Christengemeinden nicht mehr aus. Was soll erst werden, wenn die Zahl der eingeborenen Christen und das Missionsgebiet wächst?

Wie sieht es heute in sehr vielen Provinzen der großen heidnischen Diaspora, wie China, Indien usw., mit der Neophytenseelsorge aus? Tausende von neubefehrten Christen sehen, wenn es gut geht, einmal im Jahre einen Priester. Ein, zwei, drei Tage bleibt er bei ihnen, taucht, predigt, unterrichtet, feiert das hl. Opfer, hört Beicht, reicht die hl. Kommunion, traut die jungen Paare, spendet Rat und Trost, — und dann, dann zieht er weiter. Trauernd sehen die armen Christen ihm nach. Erst in Jahresfrist werden sie ihn wiedersehen. Das ewige Licht in der Missionskapelle erlischt; kein Opfer, keine Beicht, keine Predigt mehr, nur noch der Laienunterricht des Katechisten und die sonntägliche Gebetsversammlung. Und das bei Neubefehrten, die wie junge Pflänzchen besonderer Pflege bedürften!

„Ich habe“, so schreibt 1908 der Bischof von Kumbakonam in Indien, 36 Missionare, davon mehrere schon hochbetagt und kränklich. Sie sollen mit Hilfe von nur zwölf einheimischen Priestern eine katholische Bevölkerung von 90 000 Seelen pastorieren, die auf einem ungeheuren Gebiete, zumeist in kleinen Gruppen, mitten unter den Heiden zerstreut wohnen.“

Und das ist keine Ausnahme, sondern ein typisches Beispiel. Hat doch ganz China mit seinen circa 40 Missionsprovinzen einen Gesamtklerus von nur 2245 Priestern, also etwa soviel wie eine unserer besser gestellten deutschen Diözesen. Und dies in einem Lande von etwa 400 Millionen Menschen! Japan und Korea mit zusammen circa 70 Millionen Einwohnern, weisen heute in ihren sieben Missionsprovinzen und drei Apostolischen Präfekturen ganze 259 Priester auf, also ungefähr halb soviel, als das kleine Großherzogtum Luxemburg, das auf 235 000 Einwohnern etwa 500 Priester zählt.

Und doch ist die Pastorierung der neubefehrten Christen nur der eine Teil der Missionsaufgabe. Gleichzeitig soll das Werk der geistigen Eroberung vorwärtschreiten, gilt es, neue Positionen zu gewinnen, Kreuz und Tabernakel weiter zu tragen. Ringsum flutet die Millionenwelt der Heiden. Welch ein klaffender Riß zwischen der Riesenaufgabe und den dafür vorhandenen Kräften! In der nordischen Kapuzinermission, die in zwei Erzdiözesen, zwei Diözesen und zwei Apost. Präfekturen gegliedert ist, wirken, sage und schreibe: ganze 175 Priester unter einer Bevölkerung von circa 120 Millionen! Entsprechend steht's in anderen Gebieten. Schreit dies alles nicht förmlich nach einem starken einheimischen Klerus?

Man hat speziell vom einheimischen Klerus Indiens gesagt, daß er (schon mit Rücksicht auf die Kastenschranken) für das Werk der Heidenbefehrung sich weniger eigne als der Europäer. „Geseht, dies sei so“, erwidert der Apost. Delegat von Ostindien, Msgr. Zaleski. „so ist er doch sehr wohl imstande, die Pfarreseelsorge in den bereits fest begründeten Gemeinden zu übernehmen. Für jeden einheimischen Pfarrer aber kann der Bischof einen europäischen Missionar frei machen. . . Europa vermag keine ausreichende Verstärkung mehr zu senden. Wird also nicht Ersatz im Lande selbst geschaffen, so bleibt das Werk der eigentlichen Heidenbefehrung auf einem toten Punkte stehen oder geht zurück, wie es an mehreren Stellen schon der Fall ist.“

Unlängst wurde in einem Buche auf die große Gefahr hingewiesen, die unserer Mission im Osten, von dem